

*coriacea*, beide wild weit verbreitet und begehrt für den täglichen Gebrauch. Was aus ihnen alles hervorgegangen, wurde reichlich vorgewiesen: Matte, Tasche, Körbchen, Tragkorb, Fischreuse, Feuerfächer (dieser auch sehr einfach und schön aus Pandanusblättern!), Bettbespannung, Sieb, Milchseier, Besen, Speisedeckel, kurz eine ganze häusliche Ausstattung! Auch die Entstehung der Gegenstände ließ sich sehen, die kunstvolle Technik des Flechtens und Färbens bewundern. Für die letztere spielen im Handel noch die Farbstoffe eine große Rolle: von wenigen natürlichen (heute noch Wurzeln und Hölzer für Schwarz, Braun, Rot) kam man längst zu eingeführten (die gelbe Curcumawurzel, der Safran) und zu einigen Anilinfarben, von denen dem Reisenden das Grün selbst im Innern des Landes stets begegnet, daneben ein Gelb und ein Violetrot. Als Beize wird Alaun (shabu) gehandelt. Anschließend sei der (meist nicht ganz fossile!) Kopal als Lackstoff genannt. Für manche andere selbstverständliche Gebräuche fehlt es nicht an ursprünglichem „Ersatz“, saponinreiche Früchte dienen unmittelbar zum Waschen statt Seife, so „arita“ von *Sapindus trifolius*, und *Sphaerosicyos sphaericus*, eine Kürbisart, während die sich auffasernden Aststücke von *Salvadora persica* als Zahnbürsten gehen.

Von Holzwaren gab es die Fülle: da waren Löffel, Kämmen, Stühle aus einem Stück, der eigentümliche besondere Schemel zum Entfasern der Cocosnuß (mbuzi), die Stöcke mit den starken speerartigen Spitzen aus Eingeborenem-Eisen, die Trinkschalen und Töpfe aus Kürbissen mit Basthenkeln, zuletzt allerlei Tand, wie steingefüllte Tanzklappern (aus *Oncoba*-Früchten), Amulette, Ketten aus Muscheln, Bambusflöten usw. Von Stoffen kämen in Betracht die alten, selten werdenden Rindensstoffe (hier meist *Ficus*-Rinden, deren Herstellung erläutert ward und die in prachtvollen Stücken vorlagen), sowie die mit der Mode wechselnden, in Bildern gezeigten Baumwolltücher billigster Art.

Gab die damit verbundene Ausstellung einen Einblick in Leben und Kultur der Verkäufer und Käufer, so ließen sich doch auch beachtliche wissenschaftliche Winke anfügen: die Ethnographie, auch die ihr gewidmeten Sammlungen, legen oft zu wenig Wert auf die Untersuchung und Angabe der naturwissenschaftlichen Herkunft des Rohstoffes bei solchen Darbietungen. Der geographische Sammler erfährt das schwer, es bedarf mindestens nachträglich der sorglichen Untersuchung durch den Rohstoffbotaniker, um festzulegen, welche Pflanzen zum Gebrauch dienten. Hier Wandel zu schaffen, ist an der Zeit! Der Ethnograph sollte sich mehr als bisher mit dem Botaniker (und Zoologen) verbinden. In solchem Sinne wird demnächst im Botanischen Institut der Technischen Hochschule unter der Leitung des Vortragenden die frühere „Gehe-Sammlung“ als warenkundliche mit völkerkundlichem Einschlag neu erstehen und auch zugänglich werden. Für den Fall der afrikanischen Läden hat übrigens der früher im Kais. Biologisch-Landwirtschaftlichen Institut Amani (Usambara, D. O. A.) eifrig in solcher Richtung tätige K. Braun ausgezeichnete wissenschaftliche Unterlagen geliefert, ohne deren Hilfe auch die vorgelegte Sammlung nicht zustande gekommen wäre. Das sollte als Muster rohstoffkundlicher Arbeit in fremden Ländern dienen.